

**Einführung zur Ausstellung**  
**Margot Spuhler – Katharina Schwarz**  
**Spuren von Zeit und Seele – Plastiken, Objekte, Wandarbeiten**  
22. Februar bis 15. März 2026  
*Von Florian Stegmaier*

Liebe Freundinnen und Freunde der Kunst,

liebe Katharina Schwarz, liebe Margot Spuhler,

ich denke, die heutige Ausstellung bietet uns nicht nur eine Fülle an künstlerischen Reizen, sondern geht auch mit der Chance einher, uns selbst als Betrachtende ästhetisch zu aktivieren und den Raum zwischen uns und den Exponaten in belebende Resonanz zu versetzen. Warum ich das sage und was ich damit meine, das versuche ich in den folgenden Minuten anhand einiger Schlaglichter klarer zu machen und möchte Sie dafür gleich zu Beginn auf diese plastische Arbeit von Katharina Schwarz aufmerksam machen, die hier im Raum steht.

Aufgeschichtetes Papier, 10.000 einzelne Blätter, bilden zusammen einen Quader, der uns in diesem Kontext wie ein Präsentationssockel anmutet. Ein Sockel, der aber unserer Erwartung scheinbar zuwiderläuft, als offensichtlich kein Exponat auf ihm steht. Treten wir an diese Arbeit näher heran, dann sehen wir, dass da doch etwas steht: nämlich ein gedruckter Satz. Und nun wird dieser Satz zum Exponat, also zu demjenigen Gegenüber, mit dem wir uns befassen sollen.

Der Satz lautet: „Wo ist der Wind, wenn er nicht weht?“. Das ist eine Frage, auf die vielleicht Kinder eine kreative und insofern richtige Antwort finden – uns rational verkrusteten Erwachsenen stellt sie sich eher als Hindernis in den Gedankenweg, als Skandalon, als Eckstein, an dem wir mit unserem Kopf, mit unserem logischen Verstand Anstoß nehmen sollen.

Ein heilsamer und fruchtbarer Anstoß, wie ich meine, denn das Grübeln über diese Frage – der offenbar mit dem rationalen Alltagsverstand nicht wirklich beizukommen ist – zwingt uns, andere Ressourcen, andere Areale unserer Wahrnehmung, unserer Empfindung zu aktivieren. Zonen und Bereiche, die nicht so sehr mit dem Kopf, vielmehr mit unserem mittleren Menschen zusammenhängen und uns befähigen, in direkte Tuchfühlung, in persönliche Resonanz mit demjenigen ästhetischen Gehalt zu treten, den diese Ausstellung so reich zu bieten hat.

Ich kann Ihnen nur empfehlen, sich diesem weckenden Anstoß auszusetzen: für die eine mag es eine kleine, innere Lockerungsübung sein, für den anderen vielleicht ein grundlegendes Aha-Erlebnis, Kunst, die Welt und auch sich selbst vollkommen neu wahrzunehmen.

Treten wir dann solchermaßen empfangsgestimmt, dergestalt innerlich aufgeschlossen an die Arbeiten von Margot Spuhler heran, dann eröffnet sich uns nicht nur eine breite gestische Palette an Formen, Oberflächen und Ausdrücken des menschlichen Wesens, wir können an und mit Spuhlers Keramiken gleichsam eintauchen in den Strom der Zeit, können erleben, wie diese ganz individuelle Formensprache die Zeithorizonte verschmelzen lässt, wie sich die archaische Gestalt als zeitlos und zukunftsweisend zugleich offenbart.

Ich denke da etwa an Spuhlers „Alten Speicher“, der wie eine Arche Noah sein kostbares Gut sicher durch die anbrandenden Wogen der Zeit führt oder an Spuhlers Interpretation der „Erda“ – eine Plastik, die mit ganz elementaren Setzungen die Ur-Mutter Erde zugleich in großer Würde als Göttin, aber auch sehr nahbar als Versorgerin, Ernährerin vor Augen stellt.

Dieses Spiel mit den Zeitschichten erlaubt der Künstlerin auch, Kommentare zu zeitgenössischen Phänomenen zu machen. So etwa mit ihrer zweiteiligen Arbeit, einem Paar, mit dem Titel „Influencerin“. Der Titel verweist auf eine recht ambivalent bewertete Rolle in der Welt von social media. Und so konkret Spuhlers Paarsituation gesetzt ist, so leichtfüßig öffnet sie auch Räume unserer Deutung: belauschen wir gerade ein intimes Geständnis, träufelt sie ihm süßes Gift ins Ohr oder werden hier vielleicht Worte der Ermahnung gewechselt? Allesamt Urszenen der Kommunikation zwischen den Geschlechtern, wie sie sich durch Mythos und Geschichte ziehen und von Margot Spuhler hier prototypisch zur Gestalt gebracht wurden.

Soziale Qualitäten spielen auch bei Katharina Schwarz eine Rolle. Die Künstlerin ist auch Mathematikerin und macht mathematische Aspekte künstlerisch fruchtbar. Hier in dieser kreisrunden Arbeit stehen zwei bestimmte Zahlenfolge im Fokus: die sogenannten vollkommenen und die befreundeten Zahlen. Das sind beides klassische Begriffe der Mathematik, der Zahlentheorie. Eine Zahl heißt vollkommen, wenn sie gleich der Summe ihrer Teiler ist. Beispiel Zahl 6: 6 ist teilbar durch 1, 2 und 3 und wenn sie 1, 2, und 3 summieren, kommt wieder die 6 raus. Keine Sorge, das wird jetzt keine Mathematikstunde – es geht mir um die Qualitäten, die hier in diesen Zahlenverhältnissen zum Ausdruck kommen. Befreundet heißen zwei Zahlen dann, wenn jede Zahl gleich der Summe der Teiler der anderen Zahl ist.

Das heißt: Befreundete Zahlen verweisen aufeinander, indem sie miteinander eine ähnliche strukturelle Grundlage teilen. Sie bringen eine Qualität von Partnerschaft zum Ausdruck, wohingegen die wesentlich exklusiveren vollkommenen Zahlen den reinen Selbstbezug repräsentieren, indem das partnerschaftliche Moment aufgehoben ist und nur noch auf sich selbst verweist. Und insofern tritt uns aus dieser Arbeit eine zutiefst menschliche, eine existenzielle Frage entgegen: wer oder was sind meine Teiler? Findet meine individuelle Zusammensetzung einen befreundeten Widerpart oder habe ich mich in einer zwar noblen, aber vielleicht auch einsamen Form des vollkommenen Selbstbezugs eingerichtet? Mathematische Aspekte werden hier ästhetisch in Dienst gestellt und erlauben uns die Reflektion sozialer Qualitäten.

Auch die Arbeit „nacht vor der küste blau“ hat einen mathematischen Ausgangspunkt. Nämlich eine logarithmische Rasterung, in der sich die Linien rhythmisch drängen und wieder

zu entzerren scheinen. Wer nun, wie Katharina Schwarz, über die Inspiration verfügt, in einer solchen grafisch verdichteten Gesetzmäßigkeit nichts weniger als das bewegte Wogen des Meeres zu erkennen, wandelt tatsächlich auf den geistigen Spuren der Romantik.

Nicht nur, dass Schwarz bei dieser Arbeit Caspar David Friedrich und seine Meereslandschaften im Hinterkopf hatte und uns zudem das farblich akzentuierte „c“ in der „nacht“ als Mondsichel zur Deutung anbietet – sie leistet auch das, was der Romantiker Novalis gefordert hat: die Welt zu poetisieren, die Trennung von Kunst und Wissenschaft zu überwinden und Erkenntnisse über sich und die Welt nicht allein in „Zahlen und Figuren“ zu suchen, sondern in dem, was die poetische, die ästhetische Schaffenskraft hervorzubringen mag.

Eine Schaffenskraft, die in den Arbeiten von Margot Spuhler selbst Gestalt annimmt. Betrachten Sie einmal in Ruhe, wie die weiblichen Torsi in der hier unter dem Titel „Frauenpower“ ausgestellten Gruppe überhaupt zur Form gelangen. Das sind keine klassisch vollendeten Körper, das sind die plastizierenden Kräfte selbst, die sich hier artikulieren und im Verbund mit den Elementen Tonerde und Feuer zur menschlichen, zur weiblichen Gestalt gerinnen. Die menschliche Gestalt nicht als anmutiges Artefakt, sondern als Gegenstand des Wirkens gewaltiger Mächte von Werden und Vergehen, von Leben und Tod, vom Wirken des Schicksals.

„Ich gehe der Spur nach, die mir entgegenkommt“, beschreibt Margot Spuhler ihre Arbeit mit dem Ton und spricht von einem „meditativen Dialog mit einem Wesen, das noch nicht fertig ist“. Damit stellt sich die Künstlerin bewusst in den Dienst dieser waltenden Kräfte. Kräfte zumal, die nicht zimperlich sind. Denn oft entstehen ihre Skulpturen auch durch Brechen, Quetschen und Schlagen des Tons.

Betrachten Sie einmal die Skulptur mit dem Titel „Verlust“. Welche Brüche hat diese Gestalt in ihren Gliedmaßen erlitten und wie zart, sanft, ja demütig ist der Ausdruck ihres Gesichts geblieben! Vielleicht auch deshalb, weil in dieser Figur ein stilles Wissen darum waltet, dass manchem Verlust ein Neubeginn innewohnt, dass manchmal Dinge sich erst auflösen müssen, um Raum zu geben für dasjenige, das noch werden will?

In dieser Hinsicht ist die Asche ein interessanter symbolträchtiger Stoff. Asche hat Katharina Schwarz in ihrem Digitaldruck ebenso kontrastreich wie dramatisch in Szene gesetzt. Dabei handelt es sich um Asche, die in der Folge einer Atelierauflösung der Künstlerin dadurch entstanden ist, dass sie eigene Arbeiten dem Feuer übergeben hat. Das Ende, die Auflösung als Chance für Neues.

Dieses Bild hat noch eine zweite wichtige Ebene. Wieder ist es ein Text, eine begriffliche Schöpfung: „plastische Stunde“ lesen wir da. Plastische Stunde – das entbehrt nicht der Poesie und lässt etwas erahnen davon, dass es Zeiten, Momente, den vielbeschworenen Kairos gibt, in dem Dinge oder Zustände wandelbar werden, ohne bereits schon wieder symbolisch festgelegt zu sein. Ein Zeitfenster, in dem formende Kräfte wirken, ohne dass ein Endzustand bereits absehbar wäre. Und genau so hat auch der Religionshistoriker Gershom Scholem sein Konzept der „plastischen Stunde“ verstanden: als einen Augenblick höchster Formkraft, in

dem Energien neue Gestalten hervorbringen. Ästhetisch ist dieses Konzept hochgradig fruchtbar, nicht nur, weil es Kunst als Ereignis begreift, sondern weil es uns Form als eine Verdichtung von Krisenerfahrung näherbringt und den Mythos als produktive Imagination wieder zugänglich macht.

Diese Einsichten, die uns aus der Arbeit von Katharina Schwarz erwachsen können, möchte ich einmal anhand der Keramiken von Margot Spuhler verdeutlichen. Spuhlers Figur „Lazarus“ wird hier zum Protagonisten einer solchen plastischen Stunde, zumal er selbst auf der Bruchlinie von Mythos und Geschichte zum Stehen kommt. Eine Gestalt mit rauer Oberfläche, rissig, vernarbt – Zeichen des Gestorben-Seins. Befindlich in einem Zwischenzustand – nicht mehr tot, aber noch nicht wieder ganz lebendig, noch im Übergang zwischen Grabesdunkel und neuem Licht. Und kann nicht auch die Metamorphose, die der formbare, verletzte Ton durch das Feuer erfährt, selbst als ein Akt der Auferstehung gedeutet werden, als eine Verwandlung in einen neuen Zustand des Seins?

Doch eine solche plastische Stunde eröffnet sich nicht nur im Atelier. Sie kann auch in jedem Akt der bewussten Betrachtung eines Kunstwerks vollzogen werden. Womit ich abschließend wieder an den Anfang meiner Überlegungen anknüpfe. Gelingt es uns nämlich innerlich, uns in diesen schöpferischen Übergangszustand im Sinne der plastischen Stunde zu versetzen, dann können wir mit der Kraft der Imagination auf das je gegebene Exponat reagieren, in innere Resonanz mit ihm treten oder auch Elemente ergreifen und bildschöpferisch weiterspinnen.

So können wir imaginativ Bewegung in den Schneeschüttler bringen, den uns Katharina Schwarz hier zeigt, und ihm im wahrsten Sinne auf den Grund gehen, wo uns – so viel kann ich verraten – wiederum ein Satz, eine Aussage begegnet. Vielleicht bekommen wir nachher noch eine Schneeschüttel-Vorführung, dann können wir auch konkret sehen, was auf dem Boden dieser schneebedeckten kleinen Welt geschrieben steht.

Oder wir sind geneigt, im Sinne des Wandteppichs, den Schwarz bewusst mit Anklang an ein Antependium, also an einen Kanzel- oder Altarbehang anfertigen ließ, „aus der Reihe“ zu scheren und das latent subversive Potenzial dieser Arbeit, in der die sauber gereihten Buchstaben das Gegenteil ihrer Ordnung behaupten, imaginativ zu verlebendigen und zu erleben, wie der sandfarbene Hintergrund mit seinen geometrischen Objekten zur Wüstenkulisse und die Buchstabenreihe zur wandernden Karawane werden.

Oder im Gegenüber mit den Keramiken von Margot Spuhler zu erleben, wie die Figuren beginnen, ihren Blick zu öffnen und uns als Gegenüber zu adressieren. Sie stehen nicht einfach vor uns wie abgeschlossene Objekte. Sie warten. Sie fordern. Und wenn wir uns innerlich in jene plastische Stunde versetzen, dann geschieht etwas Merkwürdiges: Wir betrachten nicht nur – wir werden auch betrachtet.

Die Skulpturen, die Zeichen, die Worte beginnen, uns anzublicken. Sie befragen uns. Sie tasten nach unserem eigenen Ort im Gefüge von Beziehung und Selbstbezug, von Verlust und Neubeginn, von Zahl und Poesie. Und in diesem Blickwechsel verwandelt sich die gesamte

Ausstellung in ein Gegenüber, das stets auch uns meint. Und vielleicht ist das die eigentliche ästhetische Aktivierung: dass wir zulassen, dass ein Werk nicht nur unsere Augen beschäftigt, sondern unser Inneres berührt – und dort etwas formt, das zuvor noch ungeformt war.

Wenn wir diesen Raum zwischen uns und den Arbeiten als lebendige Zone begreifen, dann wird die Ausstellung selbst zu einer plastischen Stunde: zu einem Augenblick, in dem die Wahrnehmung selbst gestaltbildend wirkt. Und daher wünsche ich uns allen nun offene Sinne, wache Imagination – und die Bereitschaft, uns von diesen Werken innerlich berühren zu lassen.